Olaf Jessen, Verdun 1916. Urschlacht des Jahrhunderts, München: Beck 2014, 496 S., EUR 24,95 [ISBN 978-3-406-65826-6]

Besprochen von **Christian Stachelbeck**: Potsdam,
E-Mail: ChristianStachelbeck@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2015-0041

Verdun ist ein herausragender Ort in der deutsch-französischen Erinnerungskultur, der wie kaum ein anderer für das millionenfach erlebte Grauen auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges steht. 1984 reichten sich hier der französische Staatspräsident François Mitterrand und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl in einem symbolträchtigen Akt der »Versöhnung über den Gräbern« die Hände. Die beiden Staatsmänner gedachten den Hundertausenden Opfern der längsten Schlacht der Weltgeschichte, Sinnbild des totalen Krieges, Markstein für das 20. Jahrhundert, so die Schlagworte auf dem Einband des hier zu besprechenden Buches von Olaf Jessen. Keineswegs folgt der jüngst durch seine Biografie der Familie Moltke bekannt gewordene Husumer Historiker und Publizist dabei dem Mainstream der Weltkriegsforschung: Es geht Jessen nicht um eine Kulturgeschichte der Erinnerung mitsamt der vielfältigen Mythen um diese sich 2016 zum 100. Male jährenden Schlacht. Diesen Aspekten hat sich im Übrigen bereits ausführlich die Studie von Matti Münch (Verdun. Mythos und Alltag einer Schlacht, München 2006) gewidmet.

Was Jessen hingegen vorlegt, ist eine Darstellung der Schlacht, die »aus archivalischen Quellen schöpft und das Wechselspiel zwischen dem Krieg des ›Kleinen Mannes‹ und dem Handeln der Heerführer«, beleuchten will (S. 14), und zwar möglichst auf beiden Seiten. Mit anderen Worten: Jessen präsentiert mit seiner gelungenen Synthese des deutsch-französischen Blicks von oben und unten methodisch eine moderne Operationsgeschichte! Insofern beschreitet er mutig, und man möchte sagen, endlich, ein Terrain, das unter deutschen Historikern lange Zeit verpönt war. Nur so ist vielleicht auch zu erklären, dass Jessen den Begriff in der knapp gehaltenen Einführung (S. 11–16) leider ausspart, geschweige denn die schon länger anhaltende Diskussion über die Relevanz der Operationsgeschichte innerhalb einer erweiterten Militärgeschichte erwähnt.

Jessens Zielrichtung ist freilich klar: Er will die Geschichte dieser Schlacht zugleich einer möglichst breiten Leserschaft verständlich »erzählen« und neue Akzente in der wissenschaftlichen Forschung setzen. Das Buch wirkt daher insgesamt wie ein Roman mit Wissenschaftscharakter. Methodik, Aufbau sowie auch die zahlreichen Abbildungen (mit einigen Karten) versuchen diesem nicht ganz einfachen Anspruch gerecht zu werden. Da liegt es zunächst natürlich auch nahe, die eigentliche »Story« (Erstes bis Zehntes Kapitel, und »Nachspiel« S. 17–348)

nicht durch »lästige« Fußnoten auf den Seiten zu »stören« und diese lieber in einen Anmerkungsapparat in den Anhang zu verbannen. Das mag dem Lesefluss des Laien dienen, für den Wissenschaftler (und Rezensenten) ist das ständige Blättern, zumal Jessen vor allem in den Anmerkungen nicht unwesentliche Erläuterungen gibt, zunehmend ärgerlich. Gleichwohl fesselt Jessens tagebuchartig angelegte, quellengesättigte Darstellung den Leser ungemein von der ersten Planung bis hin zu den Nachwirkungen der Schlacht. In einer schon erschreckenden Nähe nimmt man Teil an der oft gefühlskalten Welt der »Männer am grünen Tisch« und dem direkten Erleben derer in den Gräben an der Front. Dass Letzteres, wie an anderer Stelle vorgeworfen, vorwiegend aus Sicht von Frontoffizieren geschieht, mindert keineswegs den Blick von unten auf die entfesselte Materialschlacht. Abgesehen davon, dass Jessen sehr wohl auch Mannschaften zu Wort kommen lässt, unterscheiden sich hinsichtlich Absurdität und Brutalität des industrialisierten Krieges die Gefechterfahrungen junger Zug- und Kompanieführer wohl kaum von denen der einfachen Soldaten.

Doch welche über den innovativen methodischen Ansatz hinausgehenden neuen wissenschaftlichen Befunde liefert uns Jessens zweifellos packende Darstellung der Schlacht von Verdun? Was auf den ersten Blick sofort auffällt, ist der im Vergleich zur knapp gehaltenen Einführung überaus umfangreich gestaltete Anhang des Buches: Abgesehen von den Anmerkungen und einem Dankeswort geht Jessen auf über 50 Seiten nicht nur der Frage nach, »Warum Verdun – Die Schlacht und die Historiker« (S. 354–363), sondern schließt eine ausführliche Diskussion zentraler Quellen rund um die Planungen des deutschen Generalstabschefs Erich von Falkenhayn an: »Weihnachtsdenkschrift – Ein Blick auf die Quellen« sowie »Die Tappen-Befragung« (S. 353–406).

Hier untermauert Jessen die zentrale These des Buches: Die bis heute vielzitierte sogenannte Weihnachtsdenkschrift – im Grunde genommen, wie Jessen auch richtig stellt, ein Vortrag Falkenhayns, den er lediglich seinen Erinnerungen zufolge dem Kaiser im Dezember 1915 zur Erörterung seiner Kriegsplanungen gehalten haben will – hat es nie gegeben. Auch Jessen konnte trotz intensiver Suche keine schriftliche Ausfertigung des Vortrags in den Akten finden. Die Zweifel an der Authentizität sind alles andere als neu und bereits in Holger Afflerbachs vielbeachteter Falkenhayn-Biografie geäußert worden. Doch anders als dieser und zuletzt auch Robert T. Foley (*German Strategy and the Path to Verdun. Erich von Falkenhayn and the Development of Attrition, 1870–1916*, Cambridge 2005) sieht Jessen Verdun keineswegs als Teil einer einseitigen Zermürbungsstrategie Falkenhayns. Dessen Endziel sei eben nicht das »Weißbluten« der Franzosen vor Verdun, sondern der Durchbruch und die Rückkehr zu einem Bewegungskrieg (mit Feldbefestigungen) gewesen, und zwar im Nachstoßen bei Verdun oder nördlich der Somme. Demnach sei auch das »Verbluten« nur kurz-

fristiges Mittel zum Zweck, nämlich im Sinne des Zermürens gegnerischer Reserven als Voraussetzung für einen eigenen Gegenstoß (»Durchbruch über die Bande«) gewesen. Damit wollte Erich von Falkenhayn den frontalen Massendurchbruch ersetzen, den er aus den Erfahrungen des Jahres 1915 im Westen genau so für abwegig hielt wie die großräumigen Zangen- bzw. Umfassungsoperationen eines im Schlieffenschen Sinne handelnden Ludendorffs im Osten. In dieser neuartigen Kriegführung habe sich Falkenhayn auch kaum von seinen großen alliierten Widersachern, so etwa Douglas Haigs »wearing-out offensives«, unterschieden. Falkenhayn habe dabei keineswegs eine militärische Vernichtung des Gegners auf dem Schlachtfeld angestrebt. Vielmehr wollte er den Durchhaltewillen der Gegner im Westen brechen, um zumindest einen von ihnen bis Mai 1916 zum Frieden zu zwingen. Erst als deutlich wurde, dass der von Falkenhayn erhoffte britische Entlastungsangriff ausblieb und der Angriff bei Verdun stockte, entgleiste der Durchbruch zum reinen »Ausblutungskampf«, so Jessen. Da Falkenhayn noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit von viel zu hohen französischen Verlusten ausging, konnte er den gescheiterten Durchbruch kaschieren und die Operation in einer Art Selbstbetrug noch als Erfolg seiner vermeintlichen »Ausblutungsstrategie« verkaufen (S. 337–341, 386–388).

All dies erscheint überaus plausibel, vermag Jessen doch seine These gründlich zu belegen: Vor allem anhand der Befragung des Chefs der Operationsabteilung der OHL, Gerhard Tappen, durch die Historiker des Reichsarchivs im Jahre 1932. Dies gleicht er akribisch mit einer Vielzahl weiterer Quellen ab, u. a. den Tagebüchern des bayerischen Kronprinzen Rupprecht und den Erinnerungen des Ia der 5. Armee, Gerhard von Heymann (S. 364–388). Was die amtliche Militärgeschichtsschreibung im offiziellen Weltkriegswerk mit Rücksicht auf Falkenhayns Stellung als Generalstabschef noch verschleierte, steht mitunter wohl fest: Falkenhayn hatte gelogen, um seine eigene Rolle bei Verdun in ein milderes Licht zu rücken. Gegenteiliges wird sich wohl allenfalls noch durch das Auffinden zeitnaher Dokumente mit Entschlüssen der Obersten Heeresleitung (OHL) bzw. aus der Feder Falkenhayns selbst ergeben können. Das allerdings dürfte sich weiterhin äußerst schwer gestalten, da eben bedauerlicherweise »von den grundlegenden Erwägungen in der OHL nichts zu Papier gebracht worden ist«, wie Jessen selbst nochmals anmerkt.

Was Jessen indes viel deutlicher als überaus interessanten Befund hätte diskutieren können, ist die evidente Vermischung des ermattungs- und vernichtungsstrategischen Denkens bei Falkenhayn. Verdun zeigt doch beispielhaft, wie sich nüchterne militärische Lagebeurteilung auf vermeintlich eingefahrene Denkstrukturen im deutschen Militär ausgewirkt hat: Es ging mithin keineswegs um eine grundlegende Revolutionierung der Kriegführung, sondern im Prinzip darum, »alten Wein in neue Schläuche zu gießen« (Gerhard P. Groß), insofern

Altbewährtes mit Innovativem vielfältig miteinander zu verbinden. So schwenkte etwa auch Falkenhayns Intimfeind Ludendorff nach dessen Abtritt Ende August 1916 im Westen ungewöhnlich schnell auf eine Strategie der Abnutzung des Gegners um. Ziel blieb es freilich, aus der Abwehr hinaus wieder zum entscheidungssuchenden Angriff und Bewegungskrieg übergehen zu können. Ludendorff galt später als der »wahre Erbe« Schlieffens, während Falkenhayn als Ermattungsstrategie verdammt wurde. Solche Auswirkungen Verduns auf das operative Denken streift Jessen leider auch nur am Rande auf gerade einmal eineinhalb Seiten im Kapitel »Nachspiel« (S. 335f.).

Auch an anderen Stellen wirkt Jessens Analyse bisweilen zu oberflächlich. Nicht ganz unproblematisch sind etwa die Äußerungen zu Falkenhayns Bedenken gegenüber dem U-Bootkrieg (S. 62f.). Er übergeht, dass Falkenhayn diesen schon im September 1914 als geeignetes Mittel ansah, um Großbritannien mit einer eigenen Blockade auszuhungern. Die Skepsis des Generalstabschefs richtete sich wegen der Auswirkungen auf die Neutralen allein gegen den uneingeschränkten U-Bootkrieg der Marineführung. Aber letztlich, so wird man dem Autor wiederum zugute halten müssen, geht es um die Schlacht von Verdun als Ganzes und nicht allein um Erich von Falkenhayn oder das operative Denken. Unverständlich ist hingegen, dass Jessen bei den Verlustangaben den Sanitätsbericht über das Deutsche Heer als wichtige Quelle unberücksichtigt lässt. Insgesamt aber mindern solche Einwände den positiven Gesamteindruck des Buches nur bedingt. Jessens Buch zur Schlacht um Verdun 1916 ist in der Tat spannend und lebendig zu lesende Geschichte, die mit ihren Ergebnissen zu einer wissenschaftlichen Neubewertung militärischen Führungsdenkens im industrialisierten Krieg anregt.